

nehmen sollte er die Bestimmung in § 73, daß eine Vereinbarung über den Ankauf von Grundstücken im Namen der Gesellschaft gemacht zu sein muß, nicht anwendbar ist. Eine solche Beschränkung könne nur bestehen, daß der Prinzipal sich hüten werde, Widerbündnisse in sein Geschäft zu nehmen. Auch gegen eine Reihe weiterer Bestimmungen erhebt Herr von Bülow Einwendungen. Die Bestimmungen über die Entlastung des Prinzipals müssen, jedenfalls aber, werden sich dieses Gesetz eine angereichte Stellung in der Geschäftswelt zu erlangen wissen.

Herr Trarzer (franz. Sp.) bezeichnet den Entwurf als eine der ausgezeichnetsten gelehrtesten Arbeiten, die jemals an den Reichstag gelangt sind.

Herr Buehler (franz. Sp.) meint, die Bestimmungen über die Entlastung des Prinzipals seien, wie sie jetzt sind, dem Entwurf, von der Berücksichtigung im Einzelnen abgesehen, ausnehmend. Man möge daraus ersehen, wie sehr die Partei an einer Solidarität der Interessen von Handel und Gewerbe und Landwirthschaft glaube, und wie sehr sie bereit sei, dem Handel zu geben, was der Handel ist. Herr von Bülow erklärt sich dann mit der Abgrenzung des Personenkreises, der unter das Handelsgesetz fallen soll, einverstanden, einschließlich der Beschränkungen betreffend die Landwirthschaft, für deren Abgrenzung nur eine Vereinfachung, nicht aber eine Verpfändung zur Entlastung in's Handelsgesetz bestehen soll. Mit großer Freude acceptirt er, daß zwischen Prinzipal und Angestellten die unbedingte Vertragsfreiheit aufgegeben werde.

Herr Freie (fr. Sp.) spricht seinen Dank dafür aus, daß der erste Entwurf den Sachverständigen vorgelegt sei und deren Wünsche in mangelnder Weise Berücksichtigung gefunden hätten. Wenn der Entwurf nicht mit der Meinung, daß der Entwurf viele Verbesserungen enthält, einverstanden sind wir mit der Abgrenzung des Personenkreises in § 1 und § 2, dagegen müssen wir den § 3 widerprechen. Schon Reg. v. Busch hat angegeben, daß ein Ziel seiner Freunde darin liegt, daß die Bestimmungen über die Entlastung von einem Kaufmann mit einem Nichtkaufmann abgelesenen Gesetze. Auf dem Handelsstand meinte er nicht, daß die Bestimmungen den Kaufmannstand verletzen müßten, alle aber waren darin einig, daß § 3 eine Verletzung des Handelsstandes, welche dem Kaufmannstand schaden müßte, wie er auch vertritt, daß man Kaufmannsrecht zur Entlastung für einen bestimmten Umfang eines Geschäfts verpfländert, dagegen den Großhandelsstand mit zurechnen und Jaderabill von dieser Verpflichtung losprechen will. Weiter erklärt Herr von Bülow, daß die unbedingte Vertragsfreiheit der Prinzipal und Angestellten, die die Stellung der Prinzipal und Angestellten. Von letzteren sei eine Position eingelaufen, man solle ihnen das Recht geben, Provision haben dann zu fordern, wenn das von ihnen vermittelte Geschäft nicht ausgeführt, die Missethäter nach nicht eingelaufen sei. Er wachte davor, auf diese Weise zu handeln.

Herr Stamm (franz. Sp.) spricht ebenfalls seine Zustimmung zu der Vorlage aus und erklärt sich, im Gegensatz zu den Abgeordneten, Trarzer und Freie, mit dem Rückwärtschritt für die Landwirthschaft einverstanden.

Herr Krauß (franz. Sp.) macht verschiedene Bemerkungen in den Bestimmungen über Gründung von Aktiengesellschaften. Darauf verlegt sich das Haus. Schluß der Sitzung 5 1/2 Uhr. Mittwochs 1 Uhr: Fortsetzung; zweite Lesung der Sonntagsbeschlüsse.

Aus Nah und Fern.

Das der Prozeß gegen die Heilerin Marie Annam keine Aufklärung in die Heerde der Medicin gebracht hat, erregt in Heppert und Gans die Gemüther außerordentlich. Mit Genehmigung wird daher die Missethäter aufgefunden, daß die Staatsanwaltschaft die Angelegenheit nicht auf die Gerichte stellen wollte.

Drei Kinder des Milchknechts Bolinka sind am Montag Nachmittag bei einem unbedeutenden Wohnungsbrande in der Polster Vorstadt St. Lazarus erstickt. Die Kinder, die in Abwesenheit der Mutter in der Stube eingeschlossen waren, hatten den glühenden Ofen nicht umgeworfen.

Interessante archaische Funde. Der „Neichsbote“ meldet: Bei den Ausgrabungen, die von dem Director des archaischen Instituts in Athen veranstaltet sind, ist dieser Tage ein Bruchstück eines schwebelsteinen Tongefäßes gefunden worden, in dessen Oberfläche in alterthümlicher Schrift die Worte: *θεογονία, χρισμωσι, φαρμακωσι* eingegraben sind. Offenbar ist dies ein Scherben, der bei dem Scherbenbergwerk angebracht worden ist, wodurch Chemisches genötigt war, Athen zu verlassen.

Aufhebung des Zwingen. Das gerade in München das Beispiel der Aufhebung des Zwingen in öffentlichen Schulen gegeben wird, ist inmitten der Aufhebung des Zwingen der Herrschaft Raim-Schulz hat mit Rücksicht auf die beiden Kinder des Establishments, die als Prinzip keinen Mithal gesehen wollen oder aus Gesundheitsrücksichten dies nicht thun dürfen, den Zwingen aufgehoben. Als Reuolvent hierfür und zur Deckung der Betriebskosten hat man an Stelle zu lösen, welche per Monat 1 M., per Jahr 10 M. kostet.

Küstenkatholik. In Deutschland ist nicht so unter den wenigen deutschen Beamten und Offizieren, welche sich über die einzelnen Küstenkatholiken verbreiten finden, in gesellschaftlicher Beziehung sehr ungenügend zu sein. Die „Post“ bringt einen langen Artikel über Küstenkatholik, welcher nicht einmüthig den Beamten der Küsten, ja selbst nicht einmal von den Missionaren und Schwestern galt. In Langsa, so schreibt die „Post“, wo mit dem Aufkommen der Eisenbahn der Katholik eingewogen ist, hat sich am letzten Septemberabend eine verheerliche Zahl von Beamten und Damen zu einem „Küstenkatholik“ unterhalten, der von dem ausgeprochenen Mithal, jeden eintreffenden Katholik nichtiglos an den Pranger zu stellen, um so ihnen den Ton zu erweisen, wie er zum friedlichen, geordneten Zusammenleben anständiger Leute nöthig ist. Einmüthig bemerkten wir dazu, daß es überhaupt in ganz Langsa nur 127 deutsche Staatsangehörige nicht, weibliche Personen unter den Deutschen und anderen Europäern sind dort nach dem letzten Jahresbericht im Ganzen nur 17 vorhanden.

Heber die gewaltigen Eisen- und Stahlwerke, welche für den Bau eines modernen Meeresdampfers erforderlich sind, dürfen einige Angaben nicht ohne Interesse sein. Der Vulkan in Slettingen steht mit Bezug auf den für den Norddeutschen Lloyd im Bau befindlichen Niemannsdampfer, welcher den Namen „Kaiser Wilhelm der Große“ erhalten wird, die folgenden Ziffern mit: „Athen für den Bau und Unterbau einschließlich der Rente zum Transport der Schraubenwellen 103000 kg Stahl. Das Gewicht der Schraubenwellen des Schiffes beträgt 200000 kg, dasjenige der beiden Schraubenwellen 250000 kg. An Reifmaschinen wurde verarbeitet 1350000 kg. Das Gewicht der Platten, Winkel und sonstigen Verbindungsstücke des Schiffes betrug sich auf nicht weniger als 7900000 kg. Der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ wird voraussichtlich im künftigen Monat vom Stapel laufen und im Herbst dieses Jahres in Fahrt treten.

Ein neues Anzeichen der künftigen Augenkrankheit wird aus Virensen gemeldet. Die Ende Januar eingelaufenen Mittheilungen der künftigen Kreisphysikalischen Stellen als recht frohlos dar, namentlich hat die Krankheit in den Kreisen Johannisburg, Land, Emsburg und Wollstein, die zu dem Negierungsbereich Gumbinnen gehören, in der letzten Zeit um sich gegriffen. Den oben erwähnten Kreisen zufolge befinden sich in dem Kreis Johannisburg 2343 Erkrankte. In dem Kreis Land ist die Zahl der Erkrankten sogar auf 3913 gestiegen, wovon 994 auf die Stadt und 2919 auf die umliegenden Ortsteile entfallen. Da die Statistik auf nur ungefähr 10000 Einwohner bezieht, hat dem die Zahl der Erkrankten fast 1/10 betragen. In dem Kreis Emsburg befinden sich in ungefähr 100000 Einwohnern 913 Kranke; in dem Kreis Wollstein ist die künftige Augenkrankheit namentlich unter den Schulkindern stark verbreitet. Der letzte Bericht von Ende Januar meldet, daß 571 Schulkinder und 757 Erwachsene

erkrankt sind. In Gumbinnen befinden sich 476 Kranke unter künftigen Augen. Der künftige Augenkrankheit hat in der Provinz Pommern im vorigen Herbst im Auftrage des Ministers der Provinz C. H. und Westpreußen bereit und dabei Vertheilt über 7000 Schulkinder unterrichtet; in einigen Ortsteilen waren 20 bis 30 Proz. aller Kinder angekrant.

Telegramme.

Berlin, 10. Februar. Die „Nat. Ztg.“ schreibt: Es sei die traditionelle englische Politik, die Entlastung geförderter Positionen in der Begünstigung kontinentaler Verwirrung und Kriege zu suchen. Derselbe Beobachtung sei neuerdings bezüglich der ägyptischen Position Englands gemacht worden. Nachdem die armenische Frage verlagert, scheint die künftige Feuer zu fangen. Die Vertheilungen des Pariser Kongresses, unter französischer Führung den Inhalt des Projektes, das neuen griechischen Kaiserthums Bezug zu fassen, vertheilt eine gemüthbringende Aussicht für Englands Politik und eine recht bedenkliche für den europäischen Frieden. Das Blatt verweist auf die Rede des Staatssekretärs Oberer im Unterhause, der nach dem Ausfall des Beschlusses auf Frankreich sich in empörender Weise von Deutschland zu sprechen erlaubte, ferner auf den Zeitartikel des „Times“, dessen Inhalt dahin zusammenzufassen ist, daß Griechenland das Aktionsrecht zu gestatten sei. Hieraus geht hervor, daß die englischen Hoffnungen auf den Ausbruch kontinentaler Kämpfe nicht unbedenklich erscheinen, dank französischer Mithellenismus.

Sofia, 9. Februar. Seit einigen Tagen finden hier Konferenzen mazedonischer Notabler statt, in denen der Aktionsplan für das Frühjahr festgelegt werden soll.

Temesvar, 9. Februar. Nach hier eingetroffenen Mittheilungen sind in Unina neuerdings Luruxen ausgebrochen.

Atthen, 10. Februar. Das Kriegsgericht „Dobru“ ist nach Neftimo abgegangen, da dort Unruhen befürchtet werden.

Washington, 10. Februar. Das Repräsentantenhaus genehmigte den Bericht des Konferenzkomitees beider Häuser über die Einmanderungsbill.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

— Lützen, 9. Febr. (Berunglückt.) Die in der hiesigen Fendelschiff behaftigte Arbeiterin Stets wurde von einem benachteiligten Kind beschuldigt getroffen und zu Boden geworfen. Die Frau schlug dem Kind hinterhinein und zog sich dadurch schwere innere Verletzungen zu. Sie ist am nächsten Tage verstorben.

— Delitzsch, 9. Febr. (Bund der Landwirthe.) Am gestrigen Abend fand im Wirthshaus des Herrn A. Piesing eine Versammlung der Ortsgruppe des Bundes der Landwirthe statt, die trotz der Witterung sehr gut besucht war. Um 8 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Herr Antonius C. Mackowicz, die Versammlung wie üblich mit einem begeisterten aufgenommenem Gedicht auf die Provinz, nach welchem die folgenden von der freundlichen Gemüthlichkeit der beiden Referenten, des Schriftführers des Bundes, Herrn A. Schmidt über die Bedeutung der berufsgenossenschaftlichen Organisation für den deutschen Landwirth, und des Herrn Mittelweg über die Bedeutung der Wirthschaftlichen Zeit- und Streitschriften, nach welchem der Vorsitzende für die freundlichen Gemüthlichkeit der beiden Herrn Referenten und nachdem 5 Mitglieder als neue Mitglieder des Bundes der Landwirthe aufgenommen waren, schloß der Herr Vorsitzende die Versammlung.

— X Wittberg, 9. Februar. (Zug-Entgleisung.) Die Betriebsleiter des Wittbergs Bahnhofs: Vom Mühlener Schenckelzug Nr. 11 entgleiten gestern Abend in Grotzenbänken in Folge Abreifebruchs der Radnagen und der Tender der Maschine. Menschen sind nicht verletzt, Gleis und Wagen nicht erheblich beschädigt. Gleis Halle-Berlin war durch 2 Stunden gesperrt. Der Betrieb wurde während der Sperrung eingeleitet durchgehört.

— X Calbe a. S., 9. Febr. (Verbesserung des Eisenbahnverkehrs.) Seit Jahren war es von dem reisenden Publikum unangenehm empfunden, daß der um 10 1/2 Uhr abgehende Calbe a. S. nach Magdeburg abgehende Schnellzug auf der unteren Stadt zunächst liegenden Station Gröbische nicht hielt. Wie schon bekannt wird, hat auf eine Eingabe einer Anzahl von Einwohnern der hiesigen Stadt und deren Umgegend die königliche Eisenbahndirektion in Magdeburg die Befugnis erhalten, dem beschriebenen Zug vom 1. Mai d. J. ab in Gröbische halten zu lassen. Der künftigen Eisenbahnverwaltung wird für dieses Entgegenkommen, durch welches einem dringenden Bedürfnis abgeholfen wird, gewiß allezeit dankbare Anerkennung gezollt werden.

— X Götze, 9. Februar. (Einem schnellen Tode.) Wende infolge Schlagflusses heute Abend der hiesige Seminarvikar, Lehrer und Bergw. Wirthschaftslehrer Wilhelm Spittel erkrankt. Derselbe wurde bis zum letzten Morgen in bester Gesundheit, wurde am Sonntagsmorgen in Leipzig und wurde, nachdem er die Anstalt abgesehen und im Jahre 1872 die erste Musikschule in Götze gegründet hatte, als Director am hiesigen Seminar angestellt. Er gehörte zu den besten Orgel-Virtuosen des Thüringer Landes.

— X Götze, 9. Februar. (Eigentliche Vertheilung.) In der hiesigen königlichen Eisenbahndirektion ist jetzt für die Beamten die sogenannte englische Arbeitszeit eingeführt und von 8 bis 3 Uhr festgelegt worden. Selbstverständlich wird diese Neuerung von den Beamten mit Freuden begrüßt. Für die Beamten der Eisenbahndirektion in Erfurt ist diese Einrichtung schon seit einigen Jahren getroffen.

— X Jena, 9. Februar. (Selbstmord eines ungelernten Beamten.) Der in Leipzig in voriger Woche verübte Selbstmord des Kohlenbeamten Lang aus Jena steht in Zusammenhang mit Selbstmorden, die bei einer Mission der 3. und 4. Christianenfalls in Bezug auf die Befehle der Quasidirektoren und Mitarbeiter eingeleitet worden sind. Lang, früher Distriktsassistent, beantragte, zuletzt in einem größeren Privatbetriebe angestellt, war mehrfach aufgefordert worden, zur Rekrutierung des Leibstandes in Sachsenwald zu ziehen, konnte aber nicht auf diese Aufforderung nach. Schließlich reiste er nach Leipzig und gab sich dort den Tod. L. Jitta, 9. Febr. (Höhere Weibschule.) Die hiesigen Schullehrer haben sich bereit erklärt, eine höhere Weibschule mit einem Aufwand bis zu 150000 Mark zu erbauen und einzurichten und mit einem jährlichen Betrag von 30000 Mark jährlich zu unterhalten.

Von der Elbstrombauverwaltung in Magdeburg.

Wie uns die Elbstrombauverwaltung mittheilt, haben sich die Eisenbahn-Eisenwerke in Zwickau nach dem letzten, vom 9. März, Bericht über den Fortschritt der Arbeiten, die im vergangenen Jahre betrug der Bau der Eisenbahn von Zwickau, wo die Eisenbahn noch feststeht, 491 m a. P. Unterhalb Zwickau sind auch am vergangenen Tage Eisenbahnen und zwar bis unmittelbar oberhalb Wittberg eingetrennt. Auch bei den Arbeiten um 10 Uhr bei der Eisenbahn von 340 m am Heber West Bewegungen des Gleises vorgenommen.

Am 1. März um 6 Uhr berichtete am 8. d. Mts. eine mittlere Taestemperatur von 0° C, am übrigen Stromlaufe 2 bis 4° C.

Die Strecke bis Zwickau wird von den Eisenbahndirektionen nach fest gehalten und ist der Eisenbahn weiter Stromauf weiter genommen.

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der Beobachtungsstationen in Hamburg.
Donnerstag, 11. Febr.: Wind: stark, Nebel, frostige Nächte.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null) Gatte aus Untersee.

Stromschnelle	8. Februar	+ 2,0	9. Februar	+ 1,8	10. Februar	+ 1,8
Stromschnelle	8. "	+ 2,4	9. "	+ 2,2	10. "	+ 2,2
Stromschnelle	8. "	+ 3,2	9. "	+ 3,0	10. "	+ 3,0
Stromschnelle	8. "	+ 3,0	9. "	+ 2,8	10. "	+ 2,8

Volkswirthschaftlicher Theil.

Bericht
 aus der Landwirthschaftlichen Statistik für die Provinz Sachsen über thätigkeitsfähige Getreidepreise in der Zeit vom 9. bis 7. Februar 1897.

	Qualität		
	gering	mittel	gut
Preis Delitzsch.			
Weizen	13,00-15,9	16,00-16,2	16,00-16,2
Roggen	12,00-12,4	12,00-12,1	12,00-12,1
Gerste	12,05	13,5	15,05
Hafer	—	12,00-12,5	13,29
Erbsen	—	—	16,00-16,2

Preis Merseburg.			
Weizen	14,50	14,7-15,00	15,90
Roggen	11,50	12,00	12,50
Gerste	12,00	13,00-14,5	15,00-15,2
Hafer	12,00	13,00	14,00
Erbsen	12,00	—	—

Preis Gartzberg.			
Weizen	—	15,00	16,00
Roggen	—	12,00	13,00
Gerste	11,50	13,00	14,00
Hafer	—	—	12,40
Erbsen	—	—	—

Preis Bitterfeld.			
Weizen	15,60	15,90	16,00
Roggen	—	12,30	12,40-12,6
Gerste	14,00	15,00	16,00
Hafer	—	13,00	14,00
Erbsen	—	—	—

Preis Gardelegen.			
Weizen	13,5-15,4	14,5-15,8	15,00-16,0
Roggen	11,75-12,4	12,3-12,6	12,3-12,6
Gerste	10,00-13,00	—	12,00-14,0
Hafer	11,00-12,5	12,00-13,00	12,30-13,3
Erbsen	—	—	—

Preis Mansfelder Gebirgs-Kreis.			
Weizen	—	13,50	14,50
Roggen	—	12,50	13,50
Gerste	—	—	13,00
Hafer	—	—	13,00
Erbsen	—	—	—

Preis Weisenfels.			
Weizen	—	15,00	15,60-15,8
Roggen	—	12,00-12,8	13,00
Gerste	—	13,00	15,20
Hafer	—	12,50	—
Erbsen	—	—	—

Preis Saalfeld.			
Weizen	—	15,50	—
Roggen	—	12,30	—
Gerste	—	—	—
Hafer	—	—	—
Erbsen	—	—	—

Preis Querfurt.			
Weizen	—	15,00	15,50
Roggen	—	12,60	—
Gerste	13,00	14,00	15,00
Hafer	—	12,00	12,50
Erbsen	—	—	—

Preis Wanzleben.			
Weizen	11,3	14,3	15,8
Roggen	13,2	12,0	12,5
Futter-Getreide	11,0	14,0	15,0
Hafer	12,5	13,5	14,5
Erbsen	11,0	13,0	15,5

Preis Salzweide.			
Weizen	—	—	12,80
Roggen	—	12,50	—
Gerste	—	13,00	14,00
Hafer	—	—	—
Erbsen	—	—	—

Preis Gerchow II.			
Weizen	—	15,00	16,40
Roggen	—	12,50	12,80
Gerste	—	12,00	14,00
Hafer	—	13,00	15,00
Erbsen	—	12,50	16,50

Preis Verzeichn. I.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 14.50, Price 15.50, Price 16.50.

Preis Verzeichn. II.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 15, Price 11.50, Price 11.70, Price 12, Price 12.20.

Preis Verzeichn. III.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. IV.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. V.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. VI.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. VII.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. VIII.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. IX.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. X.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XI.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XII.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XIII.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XIV.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XV.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XVI.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XVII.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Preis Verzeichn. XVIII.

Table with 3 columns: Item (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen), Price 16, Price 13.60-13.80, Price 14.60, Price 12.

Text block containing various notices and advertisements, including 'Zahlung der 2. Rate 196. Königl. Preuss. Lotterie' and 'Bauwerke'.

Zahlung der 2. Rate 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table with multiple columns containing lottery results, including numbers and prize amounts.

Zahlung der 2. Rate 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table with multiple columns containing lottery results, including numbers and prize amounts.

Text block containing various notices and advertisements, including 'Bauwerke' and 'Zahlung der 2. Rate 196. Königl. Preuss. Lotterie'.

Zahlung der 2. Rate 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table with multiple columns containing lottery results, including numbers and prize amounts.

Vertical text on the left margin, possibly a page number or date.

Vertical text on the right margin, possibly a page number or date.



[Nachdruck verboten.]

Das Geheimniß von St. Wingate.

4) Roman von Ludwig Freiherr von Bogisl.

Das Auge des Arztes ruhte Augenblicke ſtarr auf den Schriftzügen der Adreſſe, dann entließ er den Diener. Haſtig öffnete er das Kouvert und las dann immer wieder das Schreiben.

Wie betäubt ſank er auf einen Stuhl, es war ein heftiger Seelenkampf, der in dieſem Augenblicke die Bruſt dieſes Mannes durchtobte.

Blöglich ſprang er auf, entnahm einem geheimen Faſche ſeines Bücherſchranks ein Packet mit Briefen und warf es mit dem Schreiben in ſeiner Hand in das lodernde Kaminfeuer.

„Sie ſind zu Niemand geworden wie meine Gefühle.“ ſprach er düſter vor ſich hin, dann griff er nach Hut und Stock und verließ das Haus.

Fünftes Kapitel.

Dr. Wilford's Beſuch.

Das Dunkel der Nacht hatte ſich ſchon über die Stadt gebreitet, als Dr. Wilford im Hauſe der Wittve Smith erſchien, bei der er ſich nach der Dame erkundigte, die während ſeiner Abweſenheit nach ihm geſchickt hatte.

Frau Smith empfing ihn mit unzähligen Kruyen und ließ gleich ihrem Mundſtücke die Zügel ſchießen. Sie erzählte, daß die junge Dame bald nach ihrer Ankunft ein Kindlein geboren habe, daß ſie dringend nach dem Herrn Doktor verlangte, leider aber, weil derſelbe verreist war, Herr Dr. William Burns gerufen werden mußte. Hierauf erging ſie ſich in einer eingehenden Beſchreibung des winzigen Kindchens, welches bereits auf dem Wege nach London ſei, und verſicherte hoch und theuer, daß ſie eine ſolche Reiſe des arten Beſens nie zugegeben haben würde.

Dr. Wilford erinnerte ſich ſofort der Frau, die er mit dem kleinen Kinde bei ſeiner Ankunft auf der Station getroffen hatte. Auf ſeine Frage, ob er die Patientin jetzt noch ſehen könne, führte ihn Frau Smith in das Zimmer der Dame, deſſen Thür er hinter ſich ſchloß.

Der Beſuch bei der Kranken währte nur kurze Zeit. Bevor der Arzt das Haus verließ, ſagte er zur Frau Smith, daß die Patientin ſich ausgezeichnet befinde und Herrn Doktor William Burns für deſſen Behandlung großen Dank ſchulde. Er werde am nächſten Morgen mit ſeinem Kollegen wiederkommen, um dann die alleinige Behandlung der Dame zu übernehmen.

Am nächſten Tage führte der erſte Gang des Doktors ihn zu ſeinem Kollegen William Burns. Die beiden Herren trafen zufällig auf dem Marktplatze zuſammen. Sonſt nur einen höflichen Gruß tauſchend, trat Dr. Wilford auf ſeinen Kollegen dieſesmal zu und dankte ihm für die Sorgfalt, mit welcher er ſich der Frau Blad angenommen hatte.

Dr. William ſchlug nun vor, zuſammen zur Patientin zu gehen.

Dr. Wilford ſchien dieſer Vorſchlag nicht gelegen gekommen zu ſein. „Ich möchte Sie bitten,“ ſagte er, „die Kranke noch bis Abends oder auch noch morgen zu behandeln, da ich wegen meiner Abreiſe einige Patienten vernachläſſigen mußte, die meinen Beſtand nicht entbehren können. Im äußerſten Falle werden wir uns morgen um zehn Uhr Vormittags bei Frau Blad treffen.“

Sechſtes Kapitel.

Das Geſpenſt.

Der Vereinbarung gemäß fand ſich Doktor William Abends bei Frau Blad ein, er fand ſie zwar in heiterer Stimmung, die Bewegung des Pulſes war aber ſo erregt, daß er ſich veranlaßt ſah, die Patientin zur größten Schonung zu ermahnen.

Frau Brown trat in das Zimmer.

Auf die Uhr blickend, ſagte der Arzt: „Es ſcheint, daß Doktor Wilford heute nicht mehr Zeit gefunden hat, ich werde ſofort den beruhigenden Tranſ, welchen ich geſtern ordinarie, erneuern und Sie werden ihn der Dame reichen, bevor ſie einſchläft.“

Erſt nach einer Stunde erſchien Dr. Wilford, der ſich bei dem Kapitän Harcourt verſpätet hatte. Frau Smith führte ihn in das Zimmer der Kranken und entfernte ſich dann bald wieder.

Dr. Wilford konnte kaum einige Worte mit der Patientin gewechſelt haben, als an der Thür geklopft wurde und Frau Brown mit einem Flaſchchen in der Hand eintrat.

„Was bringen Sie da?“ fragte der Arzt, indem er ihr das Flaſchchen aus der Hand nahm.

„Einen Schlaftranſ für die Kranke,“ ſagte die Wärterin ruhig.

Dr. Wilford öffnete das Flaſchchen und roch dazu.

„Das ſchmeckt ja recht ſtark nach bitteren Mandeln,“ ſagte er.

„Wirklich? Nicht es ſo?“ bemerkte die Wärterin harmlos.

„Wie können Sie fragen? Niehen Sie nur ſelbſt,“ gab ihr der Arzt zurüd und hielt ihr das Flaſchchen hin.

„Ach, Herr Doktor, das nützt nichts bei meinem Stockſchnupfen, der gar nicht weichen will.“

Dr. Wilford ließ einige Tropfen von der Tinktur auf einen Finger gleiten und befeuchtete damit ſeine Zunge.

Kaum hörbar murmelte er vor ſich hin: „Merkwürdig, ich möchte wiſſen, warum Burns ihr das verordnete?“

Zur Wärterin ſich wendend, ſagte er: „Nehmen Sie das Flaſchchen und handeln Sie, wie Dr. Burns es befohlen hat.“ Das ganze Geſpräch wurde bei der Thür im Flüſtertöne geführt, ſo daß Frau Blad kein Wort verſtehen konnte.

Als Dr. Wilford wieder an das Bett der Patientin trat, ſtellte Frau Brown das Flaſchchen auf einen Schrank, auf welchem ſich noch andere Arzneien befanden, und verließ dann das Zimmer.

Dr. Wilford verweilte nur kurze Zeit bei der Kranken.

Als er, auf dem Vorplatze angelangt, im Finſteren mit ſeinem Stocke nach der Treppe taſtete, fiel ſein Blick auf das gegenüber liegende Ganggeſteſter. Ein von ſchwarzem Badenbart umrahmtes, bleiches und aufgedunſenes Geſicht, das vom matten Mondlicht unheimlich beleuchtet wurde, blickte ihm ſtarr entgegen.

Sonſt ein unerſchrockener Mann, war Doktor Wilford von dieſer unerwarteten grauenhaften Erſcheinung ſo entſetzt, daß ſein Herz zu pochen begann.

Nur ſchwer entrang ſich ſeinem Munde der Ruf: „Wer ſeid Ihr, was wollt Ihr hier?“

Keine Antwort.

Ein Fieberſchauer durchriefelte ihn. Endlich gewann er ſeine Faſſung wieder und machte Licht.

Er beleuchtete jeden Winkel, kein menſchliches Weſen war zu ſehen. Den kalten Schweiß von der Stirne wischend, ſprach er gedankenvoll vor ſich hin: „Sollte das Mondlicht mich getäuscht haben? Was war das für ein Geſicht? Iſt denn das Haus verherbt?“

**Stebentes Kapitel.
Der Schlaftrunk.**

Frau Smith hatte die Wärterin auf ein Täschchen Thee geladen, um sich, wie sie sagte, wieder einmal ordentlich ausplaudern zu können.

Mutter Brown nahm diese Einladung freudig an, da auch sie nicht das Gelübde ewigen Schweigens abgelegt hatte.

Gemüthlich sagten die beiden Frauen in der Küche und befehlten in einem schier endlosen Klatsche alle ihre Bekannten durch.

Als Susanne hereintrat, sprang Frau Brown plötzlich auf: „Himmel, jetzt hätt' ich bald vor lauter Plauschen den Schlaftrunk vergessen. Sagen Sie, Susanne, schläft die Kranke jetzt?“

„Nein, sie erwachte eben, als ich aus ihrem Zimmer ging,“ antwortete Susanne.

„Dann könnten wir ihr wohl jetzt den Trunk geben, damit sie dann ruhig weiter schläft,“ meinte Frau Brown. „Sie müssen mir aber dabei behilflich sein, liebe Susanne, denn die Hände zittern mir immer und ich könnte leicht einige Tropfen davon verschütten.“

„Recht gerne,“ sagte Susanne.

„Da geh' ich gleich mit, um Ihr Bett zu machen,“ sagte Frau Smith zur Wärterin, welche bei der Kranken auf dem Sofa schlief.

Mit freundlichem Lächeln begrüßte Frau Black die Frauen. Sie hatte für jede ein freundliches Wort.

„Wie befinden Sie sich jetzt?“ fragte Susanne theilnahmenvoll.

„Besser als ich es erwartete,“ erwiderte die Kranke. „Ich fühle, daß mich der Schlaf, welchen mir der Trank des Doktor William bereitet, stärkt. Wäre es nicht schon an der Zeit, ihn wieder zu nehmen?“

„Wenn Sie wünschen, werden wir Ihnen den Trank reichen,“ erwiderte Susanne.

Die Wärterin nahm das Fläschchen von dem Schranke, auf welchen sie es gestellt hatte, und goß den Inhalt in ein leeres Glas, welches Susanne hielt.

Die Kranke schien den starken Geruch, welchen der Trank im Zimmer verbreitete, nicht zu empfinden. Lächelnd griff sie nach dem Glase und trank es aus. Fast in demselben Augenblicke bedeckte Marmorblässe ihre Züge, die Augen blickten weit aufgerissen, starr, ein röchelnder Schrei — und sie sank in die Kissen zurück.

„Heiliger Gott, was ist geschehen?“ rief Susanne entsetzt. „Das ist keine Ohnmacht, das ist ja der Tod!“

Laut aufschluchzend sank sie an ihrem Bette in die Knie nieder.

Und es war wirklich der Tod, fürchtbar unerwartet . . .

Starr vor Schrecken vermochten die Frauen nur einen Gedanken zu fassen: einen Arzt, vielleicht daß dieser noch helfen könne.

Laut jammernd stürzte Frau Smith auf die Straße, um Dr. William zu holen. Da sah sie Dr. Wilford auf dem Marktplatz einbiegen und einer Rasenden gleich eilte sie auf ihn zu.

„Sie ist todt, sie liegt starr auf ihrem Bette,“ stöhnte sie, am ganzen Leibe zitternd.

„Wer ist todt?“ rief der Arzt erschreckt aus.

„Meine liebe, franke Dame, Frau Black,“ keuchte sie.

Ohne die verzweifelte Frau noch weiter anzuhören, eilte Dr. Wilford in das Haus.

Frau Smith trugen die Füße kaum mehr, sie konnte ihm nicht so schnell folgen. Da sah sie dem Pfarrer Lycett des Weges kommen; mühsam schleppte sie sich zu dem Priester hin und berichtete ihm unter Schluchzen das Entsetzliche.

Der Pfarrer bot ihr seinen Arm zur Stütze und begab sich mit ihr unverweilt in das Sterbehaus.

Dort hatte Doktor Wilford den eingetretenen Tod bereits festgestellt. Streng auf die zitternde Wärterin blickend, welche mit aufgerissenen Augen die Todte anstarrte, fragte er: „Was haben Sie ihr gegeben? Sagen Sie mir die Wahrheit!“

„Mein Gott,“ stammelte Frau Brown zitternd, „nachdem Herr Doktor fortgegangen waren, gab ich ihr die Nachtsuppe, die ihr ganz gut bekam, und erst zwei Stunden darauf den Schlaftrunk.“

„Dieser Schlaftrunk!“ lispelte Dr. Wilford. „Warum habe ich ihn nicht sofort weggenommen?“

„Würde sie vergiftet?“ fragte der Pfarrer leise den Arzt. „Es ist kein Zweifel mehr, sie ist an Gift gestorben,“ antwortete dieser tief ernst.

In diesem Augenblicke trat Dr. William in das Zimmer, er war ernst und ruhig.

Dr. Wilford eilte auf ihn zu. „Armer Kollege,“ rief er sichtlich erschüttert, „es ist ein schreckliches Unglück geschehen, ein Mißgriff furchtbarer Art! Der Schlaftrunk, den Sie der unglücklichen Dame schickten, enthielt Gift! Sie haben offenbar das Medikament verwechselt und hier liegt das Opfer!“

Entsetzt hörten die Anwesenden diese furchtbare Beschuldigung.

Ruhig und würdevoll schritt Dr. William zu dem Bette der Todten. Ihr Gesicht zeigte noch den rührend lieblichen Ausdruck, mit welchem sie im Leben Leben gefehelt hatte, der sich ihr näherte. In reichen Wellen fielen die goldig braunen Locken über die Schultern herab.

Dr. William warf einen langen schmerzlichen Blick auf das junge Wesen, das geknickt vor ihm lag, dann legte er seine Hand auf die eisige Stirne der Todten und sagte feierlich: „Ich schwöre es hier im Angesichte des allmächtigen Gottes und dieser Unglücklichen, daß ich unschuldig bin an dieser furchtbaren That. Nicht meine Hand hat diesen unseligen Schlaftrunk verwechselt. Wie das Gift in den Trank gekommen ist, bleibt für mich ein Räthsel. Aber er, der große gerechte Richter dort oben wird es an den Tag bringen, Gott wird den Schuldigen finden und bestrafen!“

(Fortsetzung folgt.)

Im fernen Westen.

Erzählung von Bret Harte.

Martin Morse hatte bislang in einem kleinen Orte einer der westlichen Staaten der Union gelebt, fern von aller Unrast des Lebens, mitten im Lande, weitab von großen Gewässern. Winzig kleine Kanoes und Boote genügten, um die Flüsse und Bäche seiner Heimath zu durchkreuzen; von den schwimmenden Baläften der modernen Schiffsbautechnik hatte er keine Ahnung. Zum Manne herangereift, trieb ihn die Wanderlust aus der Heimath fort, dem wilden Westen zu. Hier hoffte er sein Glück zu machen, eine neue Heimath zu finden. Sein großer, leinenüberpannter Wagen wurde von zwei kräftigen Ochsen gezogen, während mehrere Milchfühe ihm folgten.

So kam er an einen großen Strom, der in breitem Bette seine gelben Fluthen dahirwälzte, dessen flache Ufer mit wenig niedrigem Gestrüpp bedeckt waren. Das Gras ringsumher war hoch und kräftig, und der schwere, fruchtbare Boden lud zum Weiben ein. Vor seinem Auge verschwand Kalifornien mit seinem goldreichen Flußland, er beschloß, hier zu bleiben und sein Heim aufzuschlagen. Wer sollte ihn hindern! Das bebaut und bewohnte Land, durch das er gekommen war, lag bereits in weiter Ferne, der Boden hier würde also unbesritten ihm gehören. Sein selbständiger Charakter machte ihn außerdem unabhängig von allen Nachbarn.

Sein erstes Mahl nahm er unter einer breiten Weide ein, doch so nahe dem Strom, daß die Fluthen desselben wenige Schritte von ihm gurgelten und rauschten. Die Sonne sank und vergoldete den majestätisch gleitenden Strom. Wie flüssiges Gold rollten die Wogen dahin. Hier wollte er das Gold suchen, in schwerer Arbeit es dem jungfräulichen Boden entringen; ihn lockte nun nicht mehr jenes gleichende Metall, das Andere mühsam im Sande suchten, und das doch so leicht den Fingern wieder entrinnt. Die Pfeife schmeckte ihm hier inmitten wilder Einsamkeit nicht minder gut als in der Vaterstadt, und als der Sonnenball verschwunden war, wickelte er sich im Wagen in seine mollene Decke und schlief so ruhig ein, als sei er nur in ein Nachbarhaus gezogen. Aber er erwachte bald wieder durch ein unbekanntes Geräusch, das die nächtliche Stille unterbrach. Es kam näher und näher. Jetzt hörte er deutlich ein gleichförmiges Stampfen und Schnauben, dazwischen das rauschende Klatschen der Wellen. Halb Furcht, halb Neugierde erfüllte ihn, er sprang auf und lief durch die finstere Nacht zum Ufer hin. Nichts zu sehen als die flackernden Sterne am nachtschwarzen Himmel.

Da tauchten seitwärts auf dem Wasser rotthe und grüne Lichter auf und endlich darunter noch drei Reihen weißlich-gelber, leuchtender Punkte. Die Lichter glitten näher und näher heran. Martin Morse sah ein großes Schiff, über dessen hohen, dunklen

Thürmen eine dicke Wolke schwebte. Das, was er anfangs für drei Reihen Sterne gehalten, waren Fenster, durch die er in das glänzend erleuchtete Innere sehen konnte. Breite Lichtstrahlen huschten durch das Schiff und über die Wiesen zu dem Wagen und den schlummernden Rindern hinüber, während der einsame Mann am Ufer voll Staunen und Neugierde das sonderbare Fahrzeug betrachtete. Durch die geöffneten Fenster erblickte er in den taghell erleuchteten Räumen vornehm gekleidete Herren und Damen, hier an reichbesetzter Tafel, bedient von weiß gekleideten Dienern, dort im lauschigen Salon, spielend und plaudernd. Ja, er warf sogar einen Blick in die Kabinen mit den Ruhebetten und den überladenen Toiletetischen. Er sah in eine Welt, die er nicht einmal in seinen Träumen gekannt; das war die Welt, die wirkliche Welt, deren Existenz ihm bisher nur als Ahnung vorgezeichnet hatte. Ihr Glanz und Schimmer blendete ihn, aber schon im nächsten Augenblick war sie einer Sternschnuppe gleich erloschen. Ein Funkenregen sprühte aus dem einen Schornstein und verschwand im Dunkel, wie das Feuerwerk, das er als Kind alljährlich am 4. Juli abgebrannt.

Dunkelheit umgab ihn wieder, und noch immer stand er sinnend da. Erst eine auffallende Kälte an seinen Füßen rief ihn in die Wirklichkeit zurück, und jetzt bemerkte er, daß er mitten zwischen dem Schiff im Wasser stand. Am nächsten Abend wartete er wieder, bis das Schiff von der entgegengesetzten Seite zurückkam, und so legte er sich jeden Abend nicht eher zur Ruhe, als bis er das Schiff gesehen hatte. Es bildete die einzige Abwechslung seines einsamigen Lebens. Weiter aber ging sein Interesse nicht, er knüpfte kein Wünschen, kein Begehren daran. Hätte er wirklich Geld genug gehabt, um die Passage auf einem solchen Dampfer bezahlen zu können, ein gewisser Stolz, gepaart mit Scheu, hätte ihn stets zurückgehalten. Das dort war ja nicht seine Welt, und er hatte keine Lust, sich durch sein unsicheres Auftreten lächerlich zu machen.

An einem Abend, der etwas lichter war als die anderen, blieb er länger am Ufer stehen, das Schiff war bereits verschwunden. Da hörte er plötzlich im Wasser neben dem gewöhnlichen Klatschen und Gurgeln noch ein anderes Geräusch, ein immer näher kommendes Klatschern. Dann sah er eine dunkle Masse, die von den Wellen hin und her geworfen wurde. Endlich bemerkte er einen emporragenden Arm, und nun erkannte er auch einen mit dem Wasser ringenden Mann. Ohne einen Augenblick zu zögern, watete Morje in das seichte Wasser hinein und schwamm entschlossen dem fast Erschöpften zu. Er hatte ihn erreicht, aber anstatt den Arm des Retters zu erfassen, stieß der andere ihn zurück. Morje jedoch griff fester zu und zog ihn trotz seines Sträubens an's Ufer. Als er dasselbe erreicht hatte, hielt er einen Bemühtlosen im Arm, bettete ihn sorgsam unter der Weide und lief dann zum Wagen, um Whisky zu holen. Wieder angelangt, sah der Andere bereits aufrecht und drückte seine nassen Kleider aus. Im Mondlicht sah Morje einen Mann von bestrickendem Neuzeren in eleganter Kleidung, ein Mitglied jener Welt, die Morje allabendlich beobachtet hatte. Sierig ergriff er den Zinnbecher und trank den mit Wasser vermischten Whisky aus, that einige Schritte vorwärts und sah fragend bald auf seinen Retter, bald auf die ruhenden Thiere, den einsamen Wagen und die rohe Blochhütte, die zu entstehen begann.

„Wo zum Henker, bin ich denn?“

Morje zögerte, er war unfähig, die Gegend näher zu bezeichnen, sagte aber endlich: „Am rechten Ufer des Sacramento.“

Halb ärgerlich, halb ungläubig sah der Fremde ihn an. „So, dann ist das vermaledeite Wasser, aus dem Ihr mich aufgefischt habt, der Sacramento. Danke Euch für die Austunft. Wie heißt denn die nächste Stadt!“

„Es giebt keine. An der letzten Wegkreuzung, ungefähr 20 Meilen von hier, wohnen ein Grobschmied und ein Gewürzkrämer, aber auch der Ort hat, soviel ich weiß, keinen Namen.“

Der Argwohn des Fremden schwand. „Ich muß ein Pferd haben, und zwar so schnell wie möglich.“

„Habe keins!“

„Kein Pferd? Wie seid Ihr denn hergekommen?“

„Morje zeigte auf die Rinder.“

„Woher seid Ihr denn?“

„Von Pike-County am Missouri.“

Der Fremde wurde plötzlich ruhiger. „Ihr müßt mir von Euren Nachbarn ein Pferd leihen oder stehlen.“

„Hab' keine Nachbarn, Ihr habt ja gehört, die nächsten wohnen 20 Meilen von hier entfernt.“

„Dann lauft meinethwegen 20 Meilen weit. Halt —“ Er zog aus seinem Rock eine gefüllte Börse. „Da, darin sind 250 Dollars; nun schaffst ein Pferd.“

„Hab' Niemand zu schicken.“

„Ihr wollt doch nicht behaupten, daß Ihr ganz allein hier seid.“

„Ja!“

„Und Ihr habt mich allein da herausgefischt?“

„Ja!“

Der Fremde ergriff plötzlich Morje's Hand und drückte sie warm.

„Nun gut, wenn Ihr niemand zu schicken habt, will ich morgen versuchen zu gehen.“

„Ich wollte gerade sagen, wenn Ihr die Nacht über hier bleiben mögt, würde ich morgen mit Sonnenaufgang fortgehen und Euch bis Mittag ein Pferd zur Stelle schaffen.“

„Das ist früh genug.“ Der Fremde sah Morje noch immer verwundert an, deutete dann auf seine nasse Kleidung und sagte: „Könnt Ihr mir vielleicht trockenes Zeug geben?“

Bereitwillig holte Morje einen von seinen groben, selbst gewaschenen Anzügen herbei und legte dann, während der Fremde die Kleidung wechselte, Reisig und dürre Blätter für ein Feuer zusammen.

„Wozu das?“

„Ich will ein Feuer machen, damit Ihr Eure Kleider trocknen könnt.“

„Ihr seid nicht recht geschick; kein Feuer, so lange ich hier bin.“ Unter dem Tritt des feindselbigen Fußes flogen Reisig und Blätter auseinander. Dann streckte sich der Fremde behaglich auf der kleinen Erhöhung unter der Weide aus.

„Nun erzählt mir von Eurem Leben und dem, was Ihr hier thut.“

Gedulbig begann Morje seine Erlebnisse zu berichten, von dem Augenblicke an, da er die Heimath verließ, bis zu dem Moment, da er das Ufer des Sacramento erreichte. Er erzählte von seinen Plänen, allmählich mehr Vieh anzuschaffen und die Felder ringsherum dem Ackerbau zu gewinnen. Sonderbar lächelnd hörte der Fremde ihm zu. Er hob sich ein wenig aus seiner liegenden Stellung, zog sein Taschenmesser hervor, öffnete es und begann die Nägel zu puzen. „Wahrscheinlich wiß Ihr gar nicht, daß Ihr Euch in dieser Gegend Frostschauer und Fieber holt.“

Morje hegte deswegen keine Furcht, denn seine Vaterstadt hatte ebenfalls im Fieberterrain gelegen.

„Daran habt Ihr auch wohl nicht gedacht, daß in mancher Nacht der Sacramento über seine Ufer steigt und seine Fluthen bis weit in's Land hinein Alles mit sich fortziehn.“

„Nein, übrigens gedenke ich mein Haus noch weiter zurück-zubauen.“ Der Fremde schlug sein Messer zu und erhob sich.

„Wenn Ihr mit Sonnenaufgang fort wollt, wird es Zeit, daß wir uns schlafen legen. Habt Ihr eine wollene Decke für mich?“

Morje deutete auf den Wagen. „Da drinnen werdet ihr alles Nöthige finden.“ Seine Gedanken waren jedoch noch immer bei dem Gespräch, und daran anknüpfend, begann er noch einmal: „Weit fort vom Fluß aber will ich nicht, wegen der Dampfboote, an die ich mich so gewöhnt habe.“ Und ungefragt erzählte er dem Anderen, wie er Abend für Abend das Boot beobachtete. Mit unruhigen Augen hörte der Fremde ihm zu.

„Bei der Gelegenheit habt Ihr mich also auch bemerkt? Was habt Ihr außerdem denn noch gesehen? Vor dem Augenblick — bevor Ihr mich im Wasser fandet?“

„Nichts! Das Boot glitt genau so ruhig weiter, wie alle Tage.“

„So!“ erwiderte sichtlich erleichtert der Andere. „Nun, ich gehe hinein und versuche zu schlafen.“ Er kletterte in den Wagen, und als Morje ihm mit den nassen Kleidern nachkam, lag er bereits fest in die Decken gewickelt und schien zu schlafen. Nun erst begann Morje über die Ereignisse des Abends nachzudenken. Das selbstbewußte und sichere Auftreten des Fremden nahm ihn so gefangen, daß ihm nicht einmal der Gedanke kam, jener habe kein Recht, ihm gegenüber sich so zu zeigen. Er hatte wohl bemerkt, daß der Fremde es verschmähte, ihm über die Ereignisse Aufklärung zu geben, aber es fiel ihm nicht ein, darnach zu fragen.

(Schluß folgt.)

den Arzt.
„ant-
Zimmer,
rief er
ehen, ein
en un-
offenbar
are Be-
Bette der
en Aus-
der sich
en Locken
auf das
er seine
ch: „Ich
und dieser
en Thät.
rwechself.
mich ein
ben wird
nden und
orte einer
er Unrast
erwässern.
Lüsse und
immenden
Ahnung.
aus der
ein Glück
leinen-
gezogen,
em Bette
mit wenig
nher war
lub zum
nien mit
und sein
aute und
in weiter
gehören.
abhängig
Beide ein,
n wenige
sant und
ges Gold
schen, in
en; ihn
ere mü-
Fingern
en wilder
als der
Wagen in
er nur in
der durch
terbrach.
in gleich-
auschende
füllte ihn,
Ufer hin.
schwarzen
nd grüne
ch-gelber,
er heran.
dunklen

Allerlei.

Das Kostümfest bei Hofe bringt für alle Beteiligten das „Vorfreude“ recht viel Mühe und Arbeit mit sich. Das ist nun einmal mit derartigen Festlichkeiten so, gleichviel ob sie im Ballsaal des Fürsten oder im schlichten Bürgerhaus gefeiert werden. Und da die Ballschmerzen der zahlreichen Damen bei Hofe zweifellos ein Echo in den Herzen vieler tausend Frauen wecken, welche ihrerseits Freude und Leid eines bevorstehenden Festes bereits oft genug durchgekostet haben, so wollen wir in Ergänzung früherer Mittheilungen Einiges über das bevorstehende Kostümfest ausplaudern. Historische Treue der Kostüme ist für alle Theilnehmer an dem Hofball am 14. Februar unerbittliches Gesetz. Nun ist die Ermittlung der Hoftracht von 1797 keineswegs leicht. Es existiren nicht allzuviel zuverlässige bildliche Zeugen aus jener Zeit. So hatten bei dem Kostüm der Kaiserin gemalte Bänder Verwendung gefunden. Aber nun kam der böse Kunstkritiker und erklärte kühl und streng, daß Goethe sein „Kleine Blumen, kleine Blätter“ als Widmung „mit einem gemalten Bande“ zu einer Zeit gelungen, die etwas mehr als ein Jahrhundert hinter uns liegt. 1797 waren die jetzt seit einiger Zeit wieder modern gewordenen gemalten Bänder bereits im höchsten Grade unmodern, direkt altfränkisch, und somit war über das Kostüm der deutschen Kaiserin und — wie nunmehr feststeht — mit ihm über die Kostüme so vieler anderer Damen der Hofgesellschaft, an welchen den gemalten Bändern eine verpönte Glanzrolle zugebach war, das Urtheil gesprochen. Es müssen nun, in letzter Minute, neue Kombinationen erdacht werden. Lehnlich ergreift es der ganz jungen Welt. Auch ihre Kostüme sind vielfach bereits fertiggestellt oder zum Mindesten in Arbeit. Es sind durchweg Brautstücke, mit sorglich ermogener Zusammenstellung der Stoffe und Farben. Die jungen Damen der Hofgesellschaft sollten in ihnen eine Gavotte tanzen, eine Gavotte vor dem Kaiserpaar, zu der schon fleißig geübt wird. Da sind plötzlich ernste Bedenken aufgetaucht, jedoch aus dem farbenprächtigen Bild, das die Gavotte nach den Ideen der Arrangeure geben sollte, wie die Sache augenblicklich liegt, allem Anschein nach nichts werden wird. Denn es ist das Bedenken aufgetaucht, daß die Mode von 1797 es jungen Damen nicht gestattet habe, am Berliner Hofe anders als in leichten, weißen Muffkleidchen zu erscheinen. Welch ein bitterer Tropfen in den Becher der Freude! Wieviel besser sind da die Herren daran. Für einen großen Theil von ihnen steht es von vornherein unerschütterlich fest, wie sie sich kleiden werden. Der Kaiser trägt voraussichtlich die Uniform des 1. Garderegiments aus jener Zeit, die Herren vom Militär die Tracht der Truppentheile aus denen das Regiment, bei dem sie jetzt stehen, hervorgegangen ist, die Herren vom Civil die Tracht des ihrer Charge bei Hofe entsprechenden Amtes oder, soweit sie ein solches nicht bekleiden, die in der Farbengebung allerdings einen weiten Spielraum gestattende allgemeine Hoftracht. Prinz Heinrich erscheint einem an die zufolge in der Uniform der Braunschweig-Drager. Viel Mühe hat es gemacht, den Polizeipräsidenten Herrn von Windheim in korrekter Weise noch um 100 Jahre verjüngt zu adjustiren. Doch ist auch diese Aufgabe gelungen; man hat in letzter Minute im Schloß ein Bild des Polizeipräsidenten von 1797 entdeckt. Am besten sind die jungen Herren Lieutenants daran. Ihre Uniform von 1797 kostet sie nichts, sie wird auf Grund der Munificenz des Kaisers gratis geliefert und wandert nach der Benutzung zurück unter die Bestände des königlichen Schauspielhauses. Die Ateliers der königlichen Schauspiele sind mit der Anfertigung der erforderlichen Uniformen betraut worden, und zwar hat der Kaiser aus seiner Privatchatulle einen wesentlichen Beitrag geleistet, der diese Veranlagung gestattet.

Das Schnelltrauen auf Helgoland existirt nicht mehr. Auf Helgoland bestand bis zum 1. Juli 1890, wo die Insel aus englischem in preussischen Besitz übergang, ein Pfarramt, wo Brautpaare, die nur im Besitz einiger Legitimationspapiere waren, sofort getraut wurden. Diese Ehen wurden auch in Preußen als gültige Ehen, vom Inländer im Auslande geschlossen, anerkannt. Seitdem Preußen im Besitz der Insel ist, haben diese „schleunigen Eheschließungen“, zu welchen meist die eitellichen Genehmigungen fehlten, aufgehört. Vor einigen Tagen verlobte nun ein älteres Berliner Liebespaar auf Helgoland den Bund ihres Lebens zu schließen. Er war 56, sie sogar 59 Jahre alt. Er war seit einem Jahre Wittwer mit sechs schon verheirateten Kindern, sie seit einem halben Jahre Witwe mit fünf Kindern, wovon auch schon zwei verheiratet sind. Er hatte die Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht und der verstorbenen Gatte seiner Braut ebenfalls. In ihrem hiesigen Kriegerverein hatten sich die beiden Familien kennen gelernt. Nach dem Tode der Ehefrau des einen und dem des Ehegatten

des anderen Theils beschloßen Wittwer und Wittwe, sich zu heirathen. Die beiderseitigen Kinder setzten aber alle Hebel in Bewegung, um dem Vater resp. die Mutter von ihrem Entschlus abzubringen, konnten aber nicht verhindern, daß das „Brautpaar“ nach wie vor zusammensam. Endlich entschloß sich dasselbe, um nicht erst durch Aushang des Aufgebots im Rathhause einem neuen Anlitum der Kinder sich auszuweichen, nach Helgoland zu gehen, um sich dort in aller Stille trauen zu lassen. Von diesem Ausfluge sind Beide „ungetraut“ wieder heimgekehrt. Die Helgoländer „machen so wat nicht mehr“, wie der alte, recht joviale Bräutigam am Stammtisch in einer Weinhandlung seinen Freunden erzählte, „aber meine „olle Niege“ frige id nu doch, und wenn die jungen Föhren sich uff'n Kopp stellen“. Und somit wird es wohl nicht lange mehr dauern, bis die standesamtlichen Nachrichten verkünden, daß der Fabrikant W. und die Wittwe K. geonnen sind, die Ehe miteinander einzugehen.

Das Taschentuch und die alten Völker. Die alten Griechen und Römer hatten kein „Schwupftuch“ in unserem Sinne, sondern nur ein Tuch, das sogenannte „sudorium“, womit sie sich den Schweiß von der Stirn trockneten. Es wurde gewöhnlich in einer Falte der Tunica oder Iose um den Hals geschlungen getragen. Die Athenisten und Römischen Stuger brachten die Mode auf, ein solches „sudorium“ zu der Hand und ein anderes im Gürtel zu tragen. Aber auch sie brauchten sie beileibe nicht, wie wir heutzutage unsere Taschentücher benützen. Das Schneiden der Nase galt als sehr unanständig, und nur Kindern und ganz alten Leuten wurde es verziehen, wenn sie sich „coram publico“ die Nase säuberten. Der Mann von Welt hätte damit einen heftigen Verloß gegen die gute Sitte begangen. Eine Dame gar, die öffentlich erschienen wäre und das Bedürfnis vertragen hätte, sich die Nase zu pugen, würde alle Achtung verloren haben. Der Umstand, daß eine Frau genöthigt war, ein Schwupftuch zu benützen, konnte für den Ehemann Scheidungsgrund sein. In Rom vergewifferte sich ein junger Mann, der auf die Freierchaft gieng, sorgfältig, ob seine Angebetete auch ihrer Nase mächtig wäre und keine Neigung zum Schnupfenfieber hätte. Wie würde unsere verschnupfte Welt vor solchen Anschauungen bestehen!

Das sicherste Mittel. Ein schlauer Mann hat eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: „Wie hat sich ein Nichtschwimmer in Lebensgefahr zu benehmen?“ Sein Rath, wie man sich bei der Gefahr des Ertrinkens unfehlbar retten soll, ist nun folgender: Die Sache ist ganz einfach. Fällt man in's Wasser, so braucht man nur Seite 19 dieses gemeinnützigen Werkes aufzuschlagen; dort sind die nöthigen Arm- und Fußbewegungen genau angegeben. Man macht dieselben, schwimmt an's Ufer und ist gerettet.

Trunkucht in Scandinavien. In Stockholm wurden im Jahre 1896 10 669 Personen, darunter 912 Frauen, wegen Trunkenheit bestraft. Die Geldstrafen betragen insgesamt 104 335 Kronen. Da die Einwohnerzahl Stockholms Anfangs 1896 etwa 271 000 betrug, ist jeder 26. Einwohner, nicht ganz 3 Prozent, wegen Trunkenheit bestraft worden. In Christiania, das rund 180 000 Einwohner hat, wurden etwa 20 000 Personen, darunter eine erhebliche Anzahl Frauen, wegen Trunkenheit verhaftet, also ungefähr jeder 9. bis 10 Einwohner. Im Jahre zuvor war die Zahl der Verhafteten in beiden Städten um je 2000 geringer. Von Kopenhagen liegen nur Angaben über 1895 vor. Hier wurden 6758 Personen wegen Trunkenheit verhaftet, mithin, da Kopenhagen rund 340 000 Menschen zählte, jeder 52. Einwohner.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Verlagsabhandlung von R. Auerbach in Berlin-Steagitz übersendet uns Heft 1–5 einer **Hauswirtschaftlichen Bibliothek**, die uns als äußerst beachtenswerth erscheint. Erfahrene Pädagogen und bewährte „Praktische Aerzte“ haben sich zusammengesetzt, um sowohl den heranreifenden Mädchen, wie den Hausfrauen praktische Winke über Haus-Hygiene und andere Angelegenheiten, welche das Haus betreffen, zu ertheilen und zwar in einer Form, die, ohne trivial zu sein, dem allereinfachsten Verständniß angepaßt ist. Zur bessern Ausbildung namentlich der Dienstmädchen und der Frau aus dem Volke bilden die Auerbach'schen Hefte eine äußerst bequeme und praktische Handhabe, zumal da jedes Heft nur 10 Pf. kostet. Die Idee ist zeitgemäß und praktisch, und da die behandelten Thematia tief ins wirtschaftliche Leben hineinleuchten, sollte diese Hauswirtschaftliche Volksbibliothek in keinem Hausstande fehlen.

— **Adressbuch der Adressbücher.** Verlag von Schulze u. Co. in Leipzig, Querstraße 33, 3 Bogen 8°, Preis 50 Pf. In bester Anordnung sind hier über 1000 Fach-, Handels-, Städte- und Länder-Adressbücher der ganzen Welt aufgeführt und ist in diesem Werkchen so zum erstenmal ein in jeder Beziehung vollkommenes Bild der neuesten Adressbücher-Literatur geschaffen. Den einzelnen verzeichneten Werken sind ausführliche Mittheilungen über Inhalt, Erscheinungsjahr, Preis u. beigegeben, wodurch jedem Geschäftsmann itez eine schnelle Wahl zweckdienlicher Adressbücher ermöglicht wird. Wir können das „Adressbuch der Adressbücher“ der Handelswelt somit zur Anschaffung bestens empfehlen.